

# Illustrierte Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Oberer Zürichsee.

Bilten.

Der Linthkanal beim oberen und unteren Buchberg, Kt. Glarus, aufgenommen vom Gföll ob Niederurnen. Phot. Schönwetter-Elmer, Glarus.

Weelen. >

## Politische Uebersicht.

\* Zürich, Ende Juni 1911.

Das britische Weltreich hatte am 22. Juni seinen Coronation day, ein Schauspiel, das nicht jeder Generation der englischen Untertanen zu genießen vergönnt ist. Wer aber so glücklich ist, Zeitgenosse einer Königskrönung zu sein, läßt sich diese Haupt- und Staatsattraktion denn auch nicht leicht entgehen. Und so hat denn am 22. Juni die Siebenmillionenstadt eine Volksmasse versammelt gesehen, wie sie in dieser Zahl wohl noch nie auf so engem Raum beisammen war. Und jedes Herz floss über von Loyalität, und aus jedem Munde scholl es dem König entgegen, daß er „ewig“ leben solle.

Ob sich unter den Zuschauern und Hulldigenden auch Manuel II. von Portugal befunden haben mag? Es ist nicht unwahrscheinlich, da London ja nun sein dauernder Wohnsitz geworden. Aber um so schmerzlichere Gefühle müssen bei den feierlichen Zeremonien der Krönung sein Herz bewegt haben, da erst drei Tage vorher, bei der Eröffnung der portugiesischen Nationalversammlung, er und sein Haus Braganza auf „ewig“ entthront und in die Verbannung gesandt worden sind. Portugal ist jetzt auch de jure, nicht mehr bloß de facto demokratische Republik; aber seine Lebensfähigkeit als solche wird es doch erst noch zu beweisen haben.

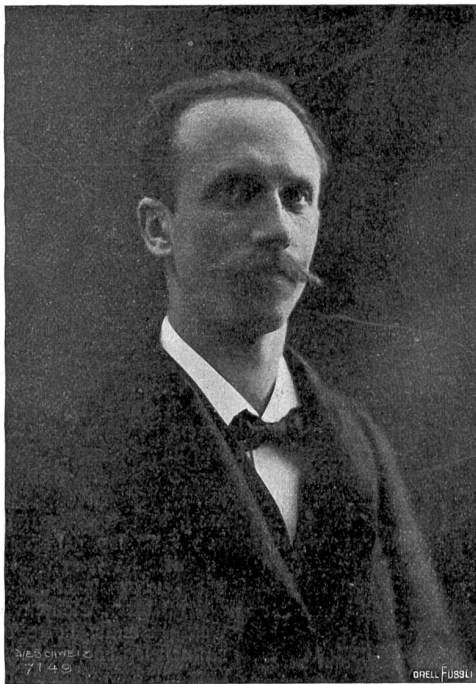
Auch eine Art Entthronung war es, was sich am 13. und 20. Juni in Wien vollzog: die moralische Vernichtung von Karl Luegers christlich-sozialer Partei. Ist auch der Verlust an Mandaten für das Abgeordnetenhaus im ganzen nicht so bedeutend, so liegt der Schwerpunkt des Entscheidendes doch eben darin, daß

die Christlich-Sozialen am furchtbarsten in Wien selber, ihrer Hochburg und unbestrittenen Domäne, geschlagen und alle ihre hervorragenden Führer auf der Strecke geblieben sind. Luegers Werk ist so bald nach seinem Tode wieder zerfallen, weil es doch keine tiefen Wurzeln hatte, weil es in der Hauptsache nur seinem persönlichen Ehrgeiz und der Beutegier seiner Kreaturen diente. Es ist nicht zweifelhaft, daß die Niederlage der Christlich-

Sozialen die Politik der Regierung und des Parlaments tiefgreifend beeinflussen wird.

Sultan Mohammed V. hat eine beschwerliche Reise unternommen ins Revier der unbändigen Albaner. Er hat ihnen in feierlicher Proklamation Amnestie gewährt für alle ihre rebellischen Missetaten und hat eine ungeheure Summe Geldes bereitgestellt zur gütlichen Ablösung aller Ansprüche aus der „altehrwürdigen“ Blutrache, damit das immerwährende Morden und Sühnen einmal ein Ende nehme. Die Albaner hörten die Proklamation, nahmen das Geld, stellten aber trotzdem das Feuer nicht ein, und man weiß nun erst recht nicht, was eigentlich werden soll. Seinen Bruder Abdul Hamid in Saloniki hat der Sultan aus Gründen der Staatsraison nicht besucht, sondern ihm nur seine Grüße gesandt.

Frankreich hat in Marokko unangenehme Konkurrenz erhalten durch die Eifersucht Spaniens, das in Larrausch ohne viel Umstände Truppen landete und El Asar besetzen ließ, um auch seinerseits ein fait accompli zu schaffen und bei einer neuen Konferenz in Algieras einige Trümmer in der Hand



Conrad Stäheli, St. Fiden, zum vierten Mal Weltmeisterkürse.

zu haben. Muley Hafid aber ist bereits zu einer willenslosen Puppe in der Hand der Franzosen herabgefunken, und rascher, als es sein hoffnungsvoller Anfang vermuten ließ, befindet

er sich genau auf demselben Fleck wie sein Bruder und Vorgänger Abdul Mis: als Verräter seines Landes und Volkes an die Franzosen verwünscht zu werden.

**Totentafel \*** (6.—23. Juni 1911). Am 6. Juni starb in Lausanne Notar und Infanterieoberst **Gabriel Gaultis**, der als ehemaliger Grobtrat und Friedensrichter lange Zeit im öffentlichen Leben gestanden.

Die Angehörigen des Bauhauses betraueren den am 7. Juni in Bern heimgegangenen Baumeister **Christian Trachsel-Rüfenacht**, einen Mann von wahrhaftiger Berner Art, von eisernem Fleiß, zähem Beharren, strenger Rechtlichkeit und treuem Sinn für seine Freunde. Er erreichte ein Alter von 59 Jahren.

Viel Teilnahme erweckte der Hinschied des Brüderpaares **Otto Peter**, Sekundarlehrer in Rüti, und Privatdozent **Dr. Gustav Jakob Peter** in Zürich, die beide im schönsten Mannesalter dahingerafft worden sind. **Otto Peter** starb am 9. Juni, nach einer Blinddarmoperation, drei Tage vor der Synode, an der er hätte über das Besoldungsgesetz referieren sollen. **Dr. G. J. Peter** folgte am 20. Juni unerwartet nach; ihm hatte freilich schon von längerer Zeit her eine nicht sonderlich feste Gesundheit zu Gebote gestanden.

Am 12. Juni ist der frühere verdiente Stadtrat von Lausanne, Ingenieur **Henry Jacottet**, gestorben, der in seinen letzten Lebensjahren das Schloß Chillon verwaltete.

Ein großer Wohltäter und Kunstfreund ist am 13. Juni mit **Ernst Saladin** in Chambésy dahingeshieden, von dem die Genfer Kirche und die Genfer Kunst reiche Güter erbt.

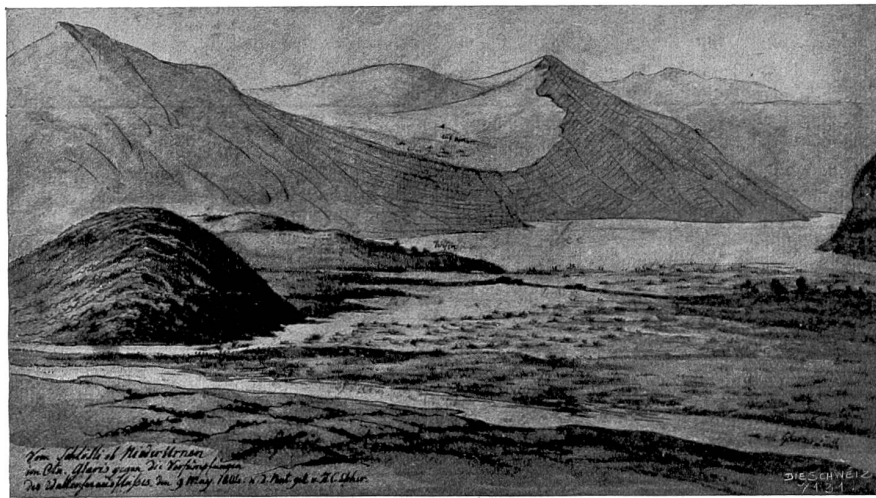
Oberst **Stephan Guhwiller**, der frühere erste Sekretär des Schweiz. Militärdepartements, ist in Bern im Alter

von 63 Jahren am 14. Juni gestorben. In jüngern Jahren hat er als Mitglied des Landrates von Baselland eine bedeutende politische Rolle gespielt.

Ein Meister in seinem Fache war der ausgezeichnete Zeichenlehrer Professor **Ulrich Schoop** in Zürich, gestorben am 15. Juni im Alter von 81 Jahren.

Der frühere Nationalrat und Bezirksammann **Eduard Steiger-Schweizer** in Flawil, ein ungemein energischer, streng rechtlicher Mann, ist am 17. Juni nach nur zweitägiger Krankheit verschieden. Sein unabhängiger, ehrenfester Charakter sichert ihm ein gutes Andenken auch im Lager politischer Gegner.

In Zürich betraueren wir den langjährigen Sekretär der Brandversicherungsanstalt, **Ulrich Schoch-Grob**, der am 18. Juni unerwartet aus dem Leben schied.



Vom Schlößli ob Niederurnen gegen die Versumpfung des Valenser-Ausflusses. Den 9. Mai 1804 nach der Natur gezeichnet von H. L. Escher. Das Original ist im Besitz von Herrn Dr. Joachim Mercier, Glarus.

Im Kantonshospital zu Olten ist der Inhaber des Ehrenkleides von Hans Roth am 18. Juni dahingegangen: der 82-jährige **Benedikt Roth** von Mümliswil, dem die Regierung das Ehrenkleid nebst Pension von 94 Fr. 15 im August 1908 zugesprochen hatte.

Auf überaus tragische Weise endete am 19. Juni Advokat **André**

**Schnecker**, bis vor kurzem Stadtpräsident

von Lausanne. Auf seinem gewohnten Morgenspaziergang unweit seines Chalets in Salvan bei St. Maurice glitt er auf dem glatten Grase aus und stürzte 150 m tief über die Felsen hinunter zutode. Ganz Lausanne nahm an der Trauer um den hochverdienten Magistraten teil.

## Zur Erinnerung an Hans Konrad Escher von der Linth und sein Lebenswerk\*).

Die Natur erzieht die Menschen. Es ist nicht ein Zufall, wenn der Schweizer seine Heimat liebt. Er selber hat nicht eine besondere Art; sein Land hat ihn so gelehrt. Ueberall, wo sich dieses Land aufstut, öffnet es seine Schönheiten, predigt aber auch aus seiner reichen Geschichte, der Geschichte der Berge und Täler wie der Menschen. An einzelnen Stellen ist diese Predigt eine besonders laute und eindringliche.

In diesen Tagen, wo wir uns eines großen Ereignisses aus der Geschichte unseres Bodens und der darauf lebenden Menschen wieder erinnern, wenden wir die Blicke in die Gegend des untern Linthtales und des Valenfees, wo am 8. Mai 1811 ein letzter Schaufelstich einem Flusse einen andern Lauf gab und ein Tal umwandelte, wo ein großes Menschenwerk, ein Werk des Geistes und der Schwierigen Faust, seinen Segen brachte. Alle Schulen der Schweiz sollten an jene Stätte pilgern und den Unterricht genießen, den die Bergnatur und der

in sie eingreifende Menschengestalt und Menschenfleiß erteilen. — Stellen wir uns an der Ziegelbrücke vor das Denkmal, das in einer Bronzeplatte zu Ehren des Mannes errichtet wurde, der aus seinem Kopf und seinem Herzen heraus den Entschluß gefaßt und aus seiner Energie heraus durchgeführt hat, was Not war, zu tun, Hans Konrad Eschers, so sehen wir zu unsern Füßen einen klaren Fluß vorbeiziehen, eilig, aber ruhig, in tiefem sicherem Bett. Neben dem Fluß her läuft eine Straße. Auf dieser Straße fuhren vor hundert Jahren die Schiffe.

Wüste war weit herum, Schlimmeres als Wüste, Morast mit todbringenden Dünsten. Wo die Natur eine breite Öffnung in den Bergen geschaffen, die weit auseinander treten und Durchlaß gestatten, einen Durchlaß von Land zu Land, da hatte sie im ebenen Talboden selbst eine Sperre errichtet, schließender als ein Bergpaß, und sie verteidigte diese Sperre mit all ihren Elementen, mit Erde, Wasser und Luft. Hohe Geshiebewälle hatte der Fluß hergebracht, in Löchern und Rinnen lag das Wasser, das keinen rechten Weg mehr fand, und über den Schuttflächen um den Sumpf lag eine Luft, die Fieber-

\*) Siehe auch „Die Schweiz“ XI 1907 S. 348—351: „Das Linthwerk“, von Dr. Reinhold Günther, Basel.



Linthkanal und Linthebene bei Weesen. Nach einer Zeichnung von H. Keller, Kartograph (1828), vom Biberlikopf bei Weesen aus.

keime barg. Der offene Durchpaß wollte sich schließen, und aus ihm sollte das Menschengeschlecht verschwinden.

Da kam der Retter, nachdem schon viele vor ihm mit Hilfe- rufen und Räten Rettung versucht hatten, und öffnete. Wie der römische Feldherr und Cäsar, der zum ersten Male seine Krieger durch dieses Tor führte und eine Straße bahnte und sie durch Werke sicherte, so brachte Escher seine Arbeiter heran und schloß auf und gab der Siedelung wieder Raum. Ein neuer Tag war wieder in die Geschichte geschrieben, ein neues Bild in die Geographie.

Oder wandern wir über den Kerenzerberg, über jene Straße, die in so lieblicher Weise die Reize der Talwanderung mit denen der Bergwanderung verbindet, und sehen in die grüne Niederung hinunter. Da dehnte sich vor hundert Jahren der See weit nach Westen hin; er konnte, der einst tiefer lag als heute, keinen Abfluß mehr finden nach der Linth hin, die früher von Mollis an direkt gegen die Ziegelbrücke lief, sodasß sich sein Spiegel immer hob. Wo schon zuviel Wasser lag, wo es in die Wohnungen der umliegenden Orte, wie Weesen und Wallenstadt, eindrang, da unternahm es der mutige Mann, noch mehr Wasser, die ganze Linth, hineinzuleiten. Daß er das wagen durfte, daß man ihn nicht selber ins Wasser geworfen, das lag an dem unbegrenzten Zutrauen, das Volk und Behörden ihm entgegenbrachten. Mag, da am Abend jenes 8. Mai der ganze Schwall des Wassers sich dem See zuwendete und die Zuschauer beim letzten Durchstich vor Aufregung zittern mochten, nicht auch ein stilles Gebet in der Seele des Mannes,

der das gewagt, aufgestiegen sein: Möge es zum Guten gelingen!?

Und es gelang. Durch Ableitung der Geschiebe in den Walensee war nun auch die Möglichkeit geboten, an der Ziegelbrücke Luft zu schaffen, und war einmal da drunten den Wassern der alte Durchlaß neu geöffnet und nun vor neuer Verstopfung gesichert, konnte auch der See wieder ablaufen auf die wünsch- bare Tiefe.

Das Uebel war an der Wurzel ergriffen und geheilt worden. Eine ganze Gegend, in der 16,000 Menschen wohnten, gesundete und wurde neuer Blüte erschlossen. Die ganze Schweiz hat in gemeinsamem Liebeswerk dabei geholfen. Die Linthkorrektur bildet das erste große gemeindeg- enössliche Unternehmen, die erste große Friedensstat, in den Boden des Landes eingegraben. Sie diente der Hebung des Volksbewußtseins und des Bürgerfinns, der Rettung aus der Not, der Erziehung des Volkes. Ihre Wirkung reichte weit, nicht bloß bis in die hintersten Täler der Linth und der Seez; sie ging weit hinaus in die Lande, in den Sinn und Geist des ganzen Schweizervolkes, in die Technik des Wasserbaues, in die Zukunft.

Das Linthwerk ist noch nicht fertig; es wird nie fertig werden, so wenig, als die Linth selbst stille stehen wird. Es hat den Keim des Lebens und der weitem Entwicklung in sich, wie der Tropfen Wasser das Bestreben hat, zu rinne, und der Fluß, zu fließen. Wieder werden einmal Barken von Wallenstadt, der alten Riva am Walensee, durch See und Linth, Limmat



Ausfluß der Linth aus dem Walensee und Talgelände bei Weesen in der Jetztzeit. Phot. Schönwetter-Elmer, Glarus.



und Rhein nach Holland ziehen und von dort heraufkommen, damit, was schon einmal war, die alte große, von der Natur gezeichnete Handelsstraße sich wieder erschließe. Aber auch weiter ausgebaut wird das Linthwerk noch werden und zwar in seinen äußeren Zweigen, in den Wasseradern seines ganzen Einzugsgebietes.

Was noch Escher und sein Hauptmitarbeiter, Konrad Schindler von Mollis, der Leiter des Baues des Kanals von Mollis zum See, der eigentlich „Schindlerkanal“ heißen sollte, tun mußten, das bei Mollis ankommende Geschiebe in Empfang zu nehmen und es — in weiterer „Verfrachtung“ — dem See zuzuführen, das werden die Nachkommen, die Männer der Jetztzeit, anders besorgen müssen. Denen ist nun die Aufgabe zugefallen, dafür zu sorgen, daß überhaupt nicht mehr soviel Geschiebe durch die Linth nach Mollis hinunterkommt, daß es also möglichst in den Tälern zurückgehalten wird, wo es so notwendig wäre zur Heilung der Schäden, die in früheren Zeiten in den Boden des Landes gerissen wurden. Dann wird auch einmal der Zeitpunkt kommen, wo die gewaltige Kraft der Linth, wie sie jetzt von Mollis an unbenutzt in den Walensee hinauspußt, in den Dienst der Menschen genommen werden kann.

Das Linthwerk wird nie fertig, nie fertig in seinen Arbeiten und in seiner Lehre, in seinem Erziehungswert. Es ist eine Tat, die fortwirkt. Eschers Geist ist nicht tot. Er lebt fort in allen Männern, die ihre Heimat und ihre Mitbürger lieben, die selbstlos ihr Bestes für sie hergeben und die aus der Tiefe ihrer Empfindung heraus die Kraft finden, Großes zu wollen und Reiches zu wirken. An Hans Konrad Escher von der Linth und seinem Lebenswerk mögen sich die Schweizer allezeit erheben und in Schweizertugend stärken!

Fribolin Becker, Zürich.

## Der Kunsthalle-Basar in Bern

(29. Mai bis 3. Juni 1911).

Fünf herrliche Tage liegen hinter uns. Tage künstlerischer Begeisterung, freudigster Arbeit und frohesten Genusses! Als leuchtendes Motto stand über dem Basarleben geschrieben: „Vita brevis, ars longa“. Denn wie rasch zerrannen die Tage



Gruppe vom Kunsthalle-Basar in Bern.  
Edition Phot. Franco-Suisse, Bern.

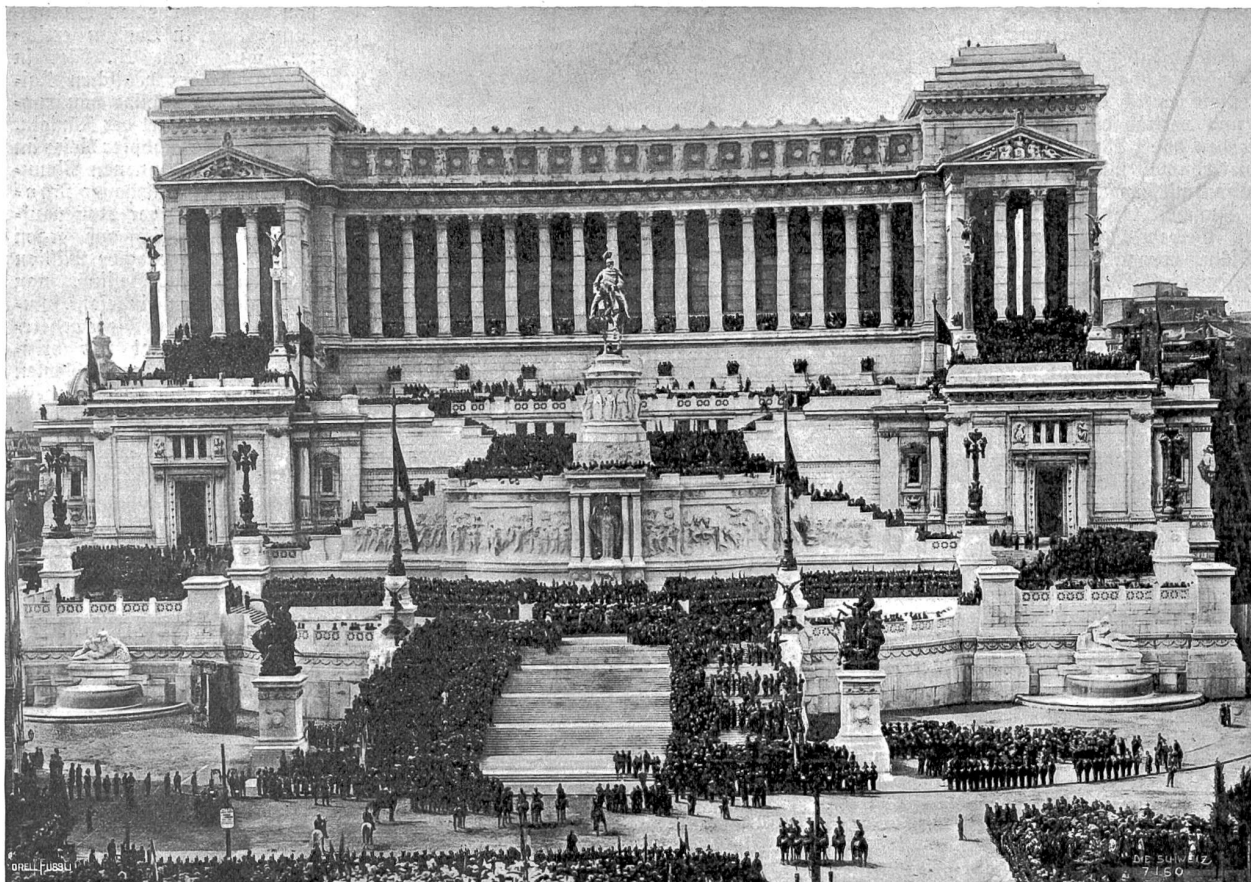


Gruppe vom Kunsthalle-Basar in Bern.  
Edition Phot. Franco-Suisse, Bern.

und wie sehr wurde man sich auf's neue bewußt, daß die Kunst ein ewiges Leben hat! — Die beigelegten photographischen Aufnahmen sind nur tote Bilder: wie anders, wenn die dargestellten Menschen sich regen, sprechen, scherzen, wenn auch die herrlichen Farben leuchten, hier das warme pompejanische Rot, das dunkle satte Violett, das schöne Pastellblau, das weiche Elfenbeinweiß, das Gold, das Silber der gewirkten Borten, der klassischen Schmuck! Und doppelt schön, wenn unter den feinen Kopftüchern oder im Schmuck der geschlungenen Haarwellen frische Gesichter lachen, frohe Mädchenaugen strahlen und die Lippen bittende Scherzworte sprechen! Da konnte der griesgrämigste Philister nicht widerstehen, dem lieben Mädchen etwas abzukaufen, umsoweniger als die jungen Pompejanerinnen wie auch wir „Basarmütter“ dem Grundjahrs huldigten, für gutes Geld nur gute und schöne, künstlerisch wertvolle Dinge zu geben und nicht in jedem Käufer einen Krösus zu vermuten, der auf ein Goldstück oder eine Note nichts herausbekommt. Nein, fröhlich wurde gekauft, und fröhlich und unaufdringlich wurde man seine Ware los! Und welche Ware! Da sah man keine alten Ladenhüter, keine wollenen Tschöpli und Finkli; denn an diesem Basar der Künstler, da galt nur Schönes und Edles. Die Maler und Bildhauer hatten in großherzigster Weise Bilder, Radierungen, Zeichnungen aller Art gespendet, die zu guten Preisen verkauft wurden, einheimische und andere bedeutende Komponisten hatten Arbeiten gesandt; ich selbst hatte das schöne Amt zuerteilt bekommen, von Schweizer und deutschen Dichtern Beiträge zu erbitten, und von wem großem Erfolge wurde meine Mühe belohnt! An hundert hatte ich die Bitte gerichtet, und neunundachtzig sandten herrliche Gedichte, Aussprüche usw. ein, viele noch freundliche Worte an mich und einige auch von ihren Werken. Wahrlich, es war eine Freude, und eine Freude war's, zu sehen, wie viele sich um diese Manuskripte interessierten: da waren die jungen Idealisten, die meisten mit wenig Geld, aber hochschlagenden Herzen; da waren Männer, die bedächtig die Seiten wandten, einige, die sich die Gedichte vorlesen ließen und dann wählten, junge Damen, die mit rotglühenden Wangen die Handschrift ihres „Schwarmes“ kauften, junge Ge-

lehrte, die fest drauf losgingen und für schönes Geld noch Schöneres und Bleibendes sich erkundeten... Und welcher Segen an schönen Bildern quoll aus unserer Mappe: da waren Kunstwerke von Hans Thoma, Hodler, Albert Welti, Colombi, Semm, Gehri und vielen andern, die den Blicken ein Labfal bereiteten und die Geldbeutel erleichterten. Und die wunderbaren Handarbeiten, alle nach Entwürfen unserer Malergilde verfertigt von fleißigen Frauenhänden, die seit Monaten von früh bis spät unermüdetlich daran arbeiteten, die feinen Töpferwaren, die reizenden Säckelchen des „modernen Kunstgewerbes“ künstlerisch schöne Kisten, Körbchen und Schachteln, die fröhliche Apotheke, in der jeder sofort von seinen Gebrechen geheilt wurde, die geheimnisvolle Ecke der Wahrsagerinnen, das Postbüro mit den freundlichen pompejanischen Frauen, das Gläserad, die Konditorei, der Champagnerstand und besonders auch der

geschmackvollen lustigen Atelier der Porträtist Balmer und schuf gegen vierzig charaktervolle Zeichnungen in einstündiger Sitzung, zu Gunsten der Basarkasse, wahrlich ein verdienstvolles Werk! Eine ungeheure Menschenmenge füllte täglich, besonders abends, die Räume und genoß neben dem Marktplatzleben die schönen Darbietungen des Theaters: das feine Lustspiel Henße's: „Horaz und Lydia“, die reizenden Reigen der süßen kleinen Mädchen, den Anblick der kraftvollen Gladiatoren und Faustkämpfer und die Konzerte der hiesigen Männerchöre. Da konnte man sich denken, daß eine solche Veranstaltung, an welche die ganze bernische Künstlerschaft, ihre Getreuen, ihre Freunde und Gönner und so viele fleißige Mädchen und Frauen und frische Jünglinge voller Begeisterung ihr bestes Können gesetzt hatten, nicht ohne Erfolg verlaufen würde. Schön war der Lohn, für



Entwühlungsfeier des Victor-Emanuel-Denkmal in Rom am 4. Juni 1911. Phot. Carlo Abeniacar, Rom.

weiße Blumentempel mit seinen lichten Gestalten. Alles, alles war des Anschauens wohlwert. Jeder Eintretende war aber auch entzückt, ja verblüfft über das neuerstandene Pompeji; dieser Marktplatz lebte ja, war wirklich da, das waren ja junge Römer und Griechen von damals, die jungen Prachtsgestalten mit krausem Haar und blitzenden Augen, sie waren es, schienen es nicht nur! Der Aufzug der jungen Pompejanerinnen war ein ästhetischer Genuß, der Ueberblick von der Pergola über den Marktplatz eine künstlerische Freude. Jeder Berner, der den Basar aus kleinlicher Furcht vor dem „Gerupftwerden“ nicht besuchte, ist nun bestraft; denn Pompeji nicht gesehen zu haben, ist ein nicht wiedergutzumachender Fehler. Wochenlang arbeiteten die Künstler selbst an Anstrich und Verzierungen des Marktplatzes und des reizenden Amphitheaters; da sah Meister Lind hoch oben auf schwankender Leiter, natürlich dicke Rauchwolken paffend, da weißelte Hubacher die schönen Reliefs, da erkundeten die prächtigen Figuren Cardinaux', der nachher mit Colombi in klirrender Rüstung wehrhaft einhertritt. Während der fünf Tage selbst sah oben im

Bernerverhältnisse geradezu glänzend, und was auch schön ist: die Berner haben gezeigt, wieviel Schönes sie leisten können, wenn die ganze Bevölkerung sich die Hand reicht, und von neuem haben die lieben Künstler sich in unsern Herzen ein gutes Plätzchen erobert. So werde und gedeihe die neue Kunsthalle zur Freude des ganzen Volkes!

Hedwig Diegi-Bion, Bern.

## Aktuelles.

Conrad Stäheli, der neuerdings Weltmeister = schüßer geworden ist, wurde im Jahre 1866 in Neukirch-Egnach im Kanton Thurgau geboren und verlebte dort seine Jugendzeit bis zum Jahr 1884, in welchem Jahr er nach St. Gallen übersiedelte, um den Beruf als Dessinateur der Stickerindustrie zu erlernen. Diesem Berufe ist er bis heute treu geblieben, und er erblickt selbst darin eine gute Schulung für Genauigkeit und Sicherheit von Hand und Auge, was beim Schieß-

wesen so wichtig ist. Im Jahre 1886 erhielt er in der Refruten-schule den ersten Schießunter-richt und erreichte damals schon das beste Schießresultat unter seinen Kameraden. Dies regte ihn natürlich sehr an, seine freien Stunden auf Schießübungen zu verwenden, und er versäumte keine Gelegenheit, sich im Schießen zu üben. 1895 erreichte er in Winterthur zum ersten Mal die Schweizerische Meisterschaft, und seither schoß er sie sechzehn-mal an eidgenössischen Festen, und zwar achtmal auf die Di-stanz von 300 und achtmal auf diejenige von 50 Metern.

Als die internationalen Wett-schießen geschaffen wurden, be-teiligte er sich sofort an diesen und vertrat die Schweizer-farben dabei 25mal, und zwar vierzehnmal mit Gewehr und elfmal mit Revolver oder Pistole.

Zum Weltmeisterschützen im Gewehr-Match brachte es Stäheli viermal, und zwar 1904 in Lyon mit 953, 1907 in Zürich mit 987, 1909 in Hamburg mit 1009, und 1911 in Rom mit 1052 Punkten. Knieend erzielte er das beste Resultat in Turin 1898, Haag 1899, Paris 1900, Luzern 1901, Rom 1902, Athen 1906, Haag 1910 und Rom 1911. Stehend in Rom 1911, liegend in Hamburg 1909 und Rom 1911. Mit der Ordonnanzpistole erreichte er die Weltmeisterschaft 1906 in Mailand. Zu diesen Erfolgen reihen sich ungezählte im In- und Ausland, sodaß er es zur Meisterschaft in allen Ländern brachte, wo er konkurrierte. Für seine Schießersfolge wurde Stäheli eine außerordentlich große Zahl von Auszeich-



Das Denkmal der Königin Victoria von England vor dem Buckingham-Palast in London.

nungen und Ehrengaben zuteil, worunter sich nicht weniger als 700 Kränze, 120 Diplome, über 150 silberne und goldene Me-dallien, sowie eine große Zahl von Bechern und Naturalgaben befinden. Diese Resultate konnte er natürlich nur erreichen durch ungewöhnliche Energie und Ausdauer in den Uebungen, sowie durch richtige körperliche Trainersung.

In jüngster Zeit wurden zwei großartige Monumente eingeweiht. Das eine, zum Andenken an die Königin Victoria von England vor dem Bücking-ham-Palast in London errich-tet, wurde am 16. Mai in Gegenwart des deutschen Kai-sers und des Königs von Eng-land, beides Entel der Königin, enthüllt. Der Schöpfer dieses im Jahr 1902 begonnenen Monu-mentes ist der Bildhauer Tho-mas Brock; der Kostenauf-wand beläuft sich auf gegen sieben und eine halbe Million Franken. Die Bassins, von Schiffschnäbeln eingefast, sym-bolisieren die das Meer beherr-schende Weltmacht des britt-ischen Reiches, mit den Emblemen des Mutes und der Weisheit, sowie der Wissenschaft und der Kunst. Zu beiden Seiten der auf dem Thron sitzenden Kö-nigin befinden sich die Gruppen, welche die Gerechtigkeit und die Wahrheit darstellen.

Auf das grandiose Victor-emanuel-Denkmal in Rom gedenken wir in einer der näch-sten Nummern zurückzukommen. i.

Sein leider schon in jugendlichen Jahren verstorbenen Schöpfer ist der Architekt Graf Sacconi.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: Willi Bierbaum (abw.), Zürich V, Mühlebachtstraße 84. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ beliebe man an die Privatadresse des Redaktors zu richten.

**Man kann** bei den sich massenhaft mehrenden Haar-pflegemitteln nicht genug darauf aufmerksam sein, daß die einzige naturgemäße Haarpflege darin besteht, daß man die Kopfhaut genau so mit Wasser und Seife wäscht wie die übrige Haut des Körpers. Nur bezüglich der Seife hat man darauf zu achten, daß sie mild sei und einen Zusatz habe, der einen anregenden Einfluß auf die Tätigkeit der Kopfhaut ausübt und gleichzeitig parasitäre Erreger verschiedener Haarkrankheiten vernichtet.

Als solcher hat sich, wie allgemein bekannt, der Teer als geradezu souveränes Mittel bewährt. Der Teer wirkt antiseptisch und hat außerdem die bemerkenswerte Eigenschaft, die Tätigkeit der Kopfhaut und damit das Wachstum der Haare anzuregen. Trotz diesen Eigen-schaften, die in der Medizin hochgeschätzt werden, hat sich der Teer zur Kopfwäsche doch nicht so einbürgern können, weil vielen der Geruch einfach unerträglich ist und die gewöhnlichen Teerpräparate, wie sie bisher im Handel waren, in vielen Fällen doch unangenehme Reiz-wirkungen hervorriefen.

Es sind deshalb jahrelang Versuche angestellt wor-den, um den Teer in geeigneter Weise umzuarbeiten, und

es ist schließlich gelungen, ein fast geruchloses Teer-präparat herzustellen, das auch keine unerwünschten Nebenwirkungen mehr hat. Mit diesem Präparat, Pi-ravon genannt, wurde endlich das längst gesuchte Teer-präparat für Kopfwäsungen geschaffen.

Das Piravon löst mit Leichtigkeit Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut, gibt einen prachtvollen Schaum und läßt sich sehr leicht von den Haaren her-unterspülen. Es hat einen sehr sympathischen Ge-ruch, und infolge seines Teergehaltes wirkt es para-sitärem Haarausfall entgegen. Schon nach wenigen Piravon-Wäsungen wird jeder die wohlthätige Wirkung verspüren, und man kann wohl die Piravon-Haarpflege als die tatsächlich beste Methode zur Stärkung der Kopfhaut und Kräftigung der Haare ansprechen.

Piravon wird hell (farblos) und dunkel her-gestellt. Neuerdings wird besonders Piravon „hell“ (farblos) vorgezogen, bei dem durch ein besonderes Verfahren dem Teer auch der dunkle Farbstoff entzogen ist. Die spezifische Teerwirkung ist bei beiden Präparaten, hell sowohl wie dunkel, die gleiche. Preis einer Flasche Piravon (hell oder dunkel) Fr. 3.—.